

ter. Leimgrubers Bericht über die Entlebucher tönt nun freilich weit nüchtern als Heims Bericht, obschon weitgehend die gleichen Hunde zur Ausstellung gekommen waren.

„Die Entlebucher kamen diesmal noch, wie die Teilnehmer einer Freischar, vielfach jeder in einem besonderen Gewande, an ihr Wiedergeburtsfest. Man sah lang-, stock- und kurzhaarige, erfreulicherweise die letzteren in der Mehrzahl. Auch in der Größe varierten sie noch stark (45–54 cm), desgleichen im Typ. Doch wird sich darüber kein Einsichtiger wundern, und wir sind sicher, daß in einigen Jahren die Geschichte einen ganz anderen Effekt machen wird.“

Wichtig für die Rasse wurde der Umstand, daß die beiden angesehenen Entlebucher, Gemeindeammann Glanzmann und der Wirt Haldemann in Escholzmatt, Entlebucher Sennenhunde aus St. Gallen zurück in ihre angestammte Heimat nahmen und dabei bei den Bauern gut ankamen.

Es wurden nun in den folgenden Jahren regelmäßig Würfe ins SHSB eingetragen, zwar nicht viele, doch genug, um den Bestand halten zu können. Erst im Jahre 1937 stieg die Zahl der eingetragenen Hunde erstmals auf 81 an, sank dann aber während des Krieges wieder auf 12 im Jahre 1942 ab.

Die Club-Chronik vermerkt für das Jahr 1945: „OLMA (eine alljährlich in St. Gallen stattfindende Ausstellung), trauriges Bild vom Rückgang der Zucht. Nur 3 Rüden und 3 Hündinnen, kein vorzüglicher Hund. Sennenhundefreunde kaufen andere Rassen, weil keine Jungtiere vorhanden.“

Doch drei Jahre später tönt es wieder hoffnungsvoller: „Die Zucht nimmt wieder neuen Aufschwung“, und die IHA Langenthal 1950 brachte 20 Entlebucher in den Ring. Die höchsten Eintragungszahlen brachten die Jahre 1975 und 1976 mit 180, beziehungsweise 182 Hunden. Von da an sinken die Eintragungen wieder auf rund 100 pro Jahr ab. Das ist nicht besonders viel, aber die Rasse vermag damit ihren Bestand zu halten.

Eine der Säulen der Zucht wurde der 1945 von Jos. Glanzmann gezüchtete Zeno v. Gehretschwand 96496. Er hat der Rasse weitgehend ihr heutiges Gepräge verliehen. Neuen Auftrieb hat die Rasse in letzter Zeit dadurch erhalten, daß der Entlebucher seine Eignung als Gebrauchshund auf dem Übungsplatz und im praktischen Ein-

satz immer wieder unter Beweis stellt. Seine angeborene Wachsamkeit, sein Schutztrieb und seine Beweglichkeit sind unbestritten. Die Auslese durch die Bauern und Sennen war einst kompromißlos. Der Sennenhund, der nicht wachsam war oder sonst nichts taugte, wurde in Hundefett umkastriert. Von dieser rigorosen Auslese zehrt die Rasse auch heute noch.

zur Zucht zulassen wollte. Eine solche Bestimmung würde schlußendlich zum völligen Ruin der Rasse führen. Die unglückliche Standardbestimmung wird deshalb vernünftigerweise von den Züchtern nicht beachtet.

Zuchtprobleme

Der zur Zeit noch gültige Standard verlangt unter der Position „Rute“ kurz und bündig: „Als Stummelschwanz geboren“. Heim erwähnt in seinem ersten Bericht über den Entlebucher Sennenhund, rund die Hälfte der Hunde würden mit einem Stummelschwanz geboren. Er stützt sich dabei auf einen einzigen, bei Schertenleib geborenen Wurf. Das mag vielleicht Zufall gewesen sein, möglicherweise war aber zu Beginn der Reinzucht die angeborene Stummelrute häufiger als heute. Jedenfalls hat man schon früh die Stummelrute als wichtiges Unterscheidungsmerkmal zum Appenzeller betrachtet, und darum mag es auch richtig gewesen sein, daß sie zum Rassenmerkmal erhoben und im Standard verankert wurde.

Die Stummelrute entsteht durch eine Reduktion der Schwanzwirbelzahl und nicht etwa durch eine Verkürzung der einzelnen Wirbel bei gleichbleibender Wirbelzahl. Sie reicht vom Verlust des äußersten Wirbels bis zur völligen Schwanzlosigkeit. Sie ist eine erblich fixierte Mißbildung des Skeletts, vorab der Wirbelsäule, und steht selten für sich allein da. Alle Forscher sind heute der Meinung, die Reduktion der Schwanzwirbelzahl werde durch mehrere Erbfaktoren verursacht, und allgemein herrscht die Ansicht vor, Kurzschwänzigkeit sei dominant oder unvollkommen dominant über Langschwänzigkeit, und in seiner homozygoten Anlage sei das Gen für Stummelschwanz als Letalfaktor zu betrachten, so daß alle stummelschwänzigen Hunde, soweit sie überhaupt überleben, heterozygot sein müssen. Es wäre deshalb nicht von Nutzen für die Zucht des Entlebucher Sennenhundes, wenn man der Standardbestimmung Beachtung verschaffen wollte und nur noch stummelschwänzig geborene Hunde

DER ROTTWEILER

In der Literatur des 19. Jahrhunderts

Ludwig Beckmann widmet dem Rottweiler in seinem großen Werk „Die Rassen des Hundes“, 1894, kein eigenes Kapitel, weil er, wie ich nachfolgend wörtlich zitieren will, dem „Rottweiler Metzgerhund“ keine Überlebenschancen gab.

Über die deutschen Treibhunde schreibt er: „Ihre Farbe ist meistens einfarbig rotgelb oder schwarz mit gelben Abzeichen, fast immer mit Stumpfenschwanz und kurzen, hängenden Ohren und in der Größe eines starken Jagdhundes. Leider verschwinden diese sehr typischen Hunde in der Folge der Ausdehnung der Bahnstrecken immer mehr, da das Schlachtvieh nicht mehr wie früher meilenweit getrieben werden muß. Auch die Württemberger und Rottweiler Metzgerhunde bildeten früher und wohl noch jetzt eine konstante Rasse. Ein näheres Eingehen auf diese Typen dürfte bei dem voraussichtlichen Verschwinden derselben überflüssig sein.“

Beckmann irrte sich. Von einem „Württemberger Metzgerhund“ wissen wir freilich heute nichts mehr – vermutlich war er mit dem Rottweiler Metzgerhund identisch –, aber dieser „Rottweiler Metzgerhund“ hat überlebt und erfreut sich bei den Freunden des Ge-



(Foto Krämer)

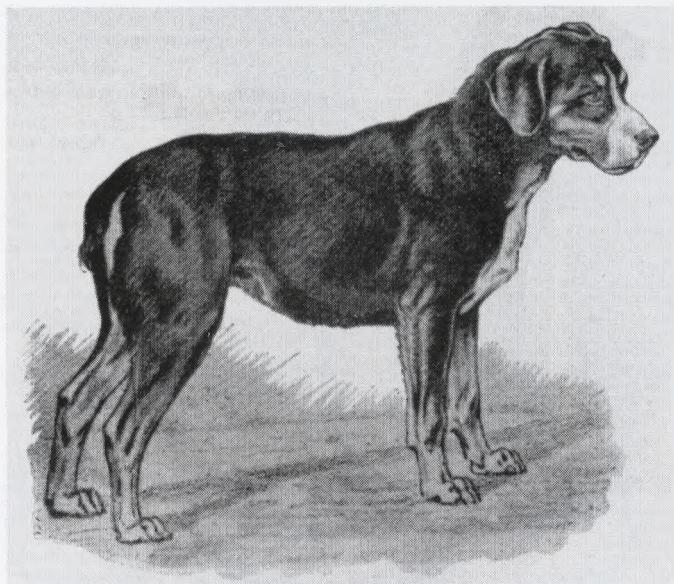
brauchshundes einer stets steigenden Beliebtheit.

H. v. Bylandt stellt den „Metzgerhund“ in seinem Werk „Hunderassen“, 1894, in drei Bildern vor und gibt neben der heute üblichen Färbung (Black and Tan) auch Reingelb mit oder ohne schwarze Maske an, was seiner Meinung nach auf eine Einkreuzung von Deutschen Doggen schließen lasse.

Das muß aber nicht unbedingt der Fall sein. Es gab und gibt auch heute noch in den Würfen aller Nachkommen der ehemaligen „Küherhunde“ ab und zu rote, gelbe oder braune Welpen, und zwar ohne daß in diesen Fällen jemals Deutsche Doggen eingekreuzt worden wären.

Um die Jahrhundertwende widmet Richard Strehel in seinem Werk „Die

deutschen Hunde“ dem Rottweiler ein kurzes Kapitel. Offenbar glaubte auch er nicht so recht an ein Überleben der Rasse. Der Rottweiler war damals so selten geworden, daß es Strehel erst nach vielen Bemühungen gelungen ist, in den Besitz eines Schädels dieser Rasse zu gelangen. Auch hatte er Mühe, sich ein Bild eines Rottweilers zu beschaffen, er wurde „von Pontius zu Pilatus geschickt, ohne nennenswerten Erfolg“, klagt er. Die Zucht lag da-

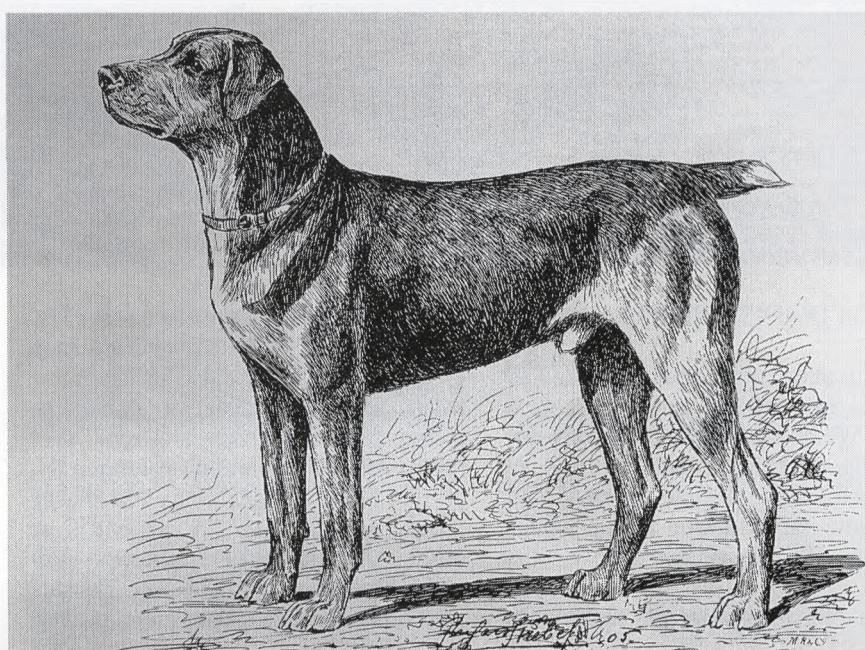


Oben links und rechts:

Albert Kull, der um das Jahr 1883 den ersten Rottweiler-Standard verfaßte, machte diese Bilder, die dann Bylandt als „Der ideale deutsche Treibhund“ in sein Werk „Hunderassen“, 1894, übernahm.

Links:

„Der ideale deutsche Viehtreibehund“, gemalt von A. Kull um 1883.
(Aus Bylandt, „Hunderassen“, 1894)



Unten:

Die Zeichnung, die Strebel vom Rottweiler angefertigt hat, zeigt einen Hund von ausgesprochenem „Küherhundtyp“. Wäre er nicht kurzschwanzig, so würde man ihn für einen großen Schweizer Sennenhund halten. (Aus R. Strebels „Die deutschen Hunde“, 1905)

mals im argen, und „nimmt man sich seiner nicht bald energisch an, so wird er mit der Zeit wohl von anderen Hunden ganz verdrängt werden“, meint Strebels recht pessimistisch. Daß die Rasse sehr selten geworden war, bezeugt auch Emil Stiefel, einer der ersten Präsidenten des Rottweiler Klubs in „Schweizer Hundesport und Jagd“ 1922: „So Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren es kaum mehr als 5 bis 7 Stück, die sich auf den Ausstellungsbänken sehen ließen.“

Wie verschieden sich übrigens noch nach dem Ersten Weltkrieg die Rottweiler dem Richter präsentierten, geht wohl daraus hervor, daß der Rüde „Kuroki v. Zähringen“ (ohne Stammbuchnummer!) 1918 einen ersten Preis mit der Qualifikation „Vorzüglich“ erhielt und dann vier Jahre später mit einem

„Befriedigend“ bewertet wurde, wobei der Richter eine ganze Anzahl Fehler aufzählte, die der Hund auch vier Jahre zuvor schon gehabt haben mußte.

Herkunft und Verwandte

Strebel zählt den Rottweiler zu den „glatthaarigen Treibhunden“. Er vertritt die damals gängige Meinung, alle Treibhunde oder Metzgerhunde (Rottweiler und Schweizer Sennenhunde) seien durch die Römer nach Mitteleuropa und nach England gebracht worden. Den Beweis für diese Theorie sieht er darin, daß sich diese „Rassen“ vor allem entlang der alten Römerstraßen festsetzen und erhalten haben, was freilich gerade für den Appenzeller und den Entlebucher Sennenhund nicht gilt.

Strebel schreibt: „Betrachten wir die Karte der Schweiz, so sehen wir, daß, nachdem sie den Gotthard, den großen historischen Paß, überschritten, sich nach Norden das Oberland, im weiteren Verlauf das Rheintal anschließt, welches am östlichen Ende des Bodensees endet. Dies war eine der Heerstraßen der Römer, Appenzell liegt unmittelbar darin. Verfolgen wir diese Heerstraße (die Gotthardroute, die Red.) nach Norden, durch den Aargau, Schaffhausen, Donaueschingen, so kommen wir nach Rottweil, wo wieder ein Vetter der Rasse, der Rottweiler, vorkommt. Gehen wir von Schaffhausen den Rhein hinunter, so treffen wir auch auf die vierte Art: den rheinischen Stüppen.“

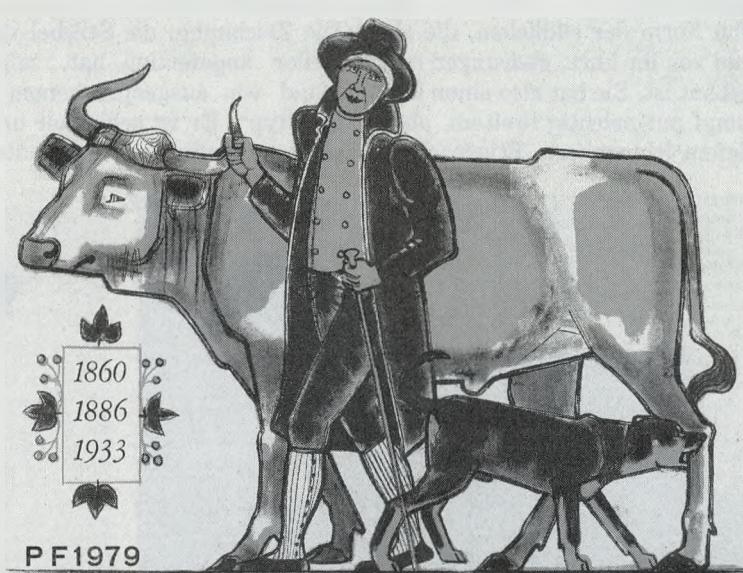
Strebels Theorie hat leider einige Schönheitsfehler. Heute ist das Straßennetz des römischen Weltreiches sehr eingehend erforscht. Dabei zeigt sich, daß weder durch das Entlebuch noch durch das Appenzellerland jemals ein römischer Handelsweg führte. Die wichtigste Reichsstraße durch helvetisches Gebiet führte vom Großen St. Bernhard über Villeneuve, Vevey, Moudon zur Hauptstadt Avenches und von da durch das Große Moos nach Studen (Petinesca), Solothurn, Vindonissa und an den Rheinübergang bei Zurzach. Eine Abzweigung führte über den Hauenstein nach Augst, die andere durch die Pierre Pertuis (Petra pertusa) nach Gallien.

Der Gotthard wurde zur Römerzeit –

der unüberwindbaren Schöllenenschlucht wegen – kaum begangen; die wichtigen Bergpässe waren der St. Bernhard, der Splügen und der Juili. Durchs Rheintal führte die Heerstraße der rechten Berglehne entlang, vermied die Rheinebene und berührte das heutige Appenzellerland nicht. Nun finden wir aber die Reste der Treibhunde zu Ende des 19. Jahrhunderts ausgerechnet in Gegenden, die weitab des römischen Verkehrs lagen, die zudem recht spät und spärlich, wenn überhaupt, durch die Römer kolonisiert wurden; dagegen fehlen sie entlang der Hauptverkehrsader durch das Mittelland und den Jura vollständig.

tritt, die Treibhunde in Süd- und Mitteleuropa seien aus alten einheimischen Schäfer- und Hirtenhunden hervorgegangen.

Der Bauernhund war in vielen Lokalschlägen bereits vor dem Einfall der Römer bei den Ackerbau und Viehzucht treibenden Kelten und Germanen verbreitet. So sagt auch Rudolf Löns (der Bruder des „Heidedichters“ Hermann Löns) in seiner Abhandlung „Die Deutschen Schäferhunde der Gegenwart“ (Creutz, Magdeburg, nicht datiert): „Der große Viehtreibhund ist die Grundform des großen Hofhundes für den Dauerlauf. Sie ging aus dem Hofhund hervor durch ihre hauptsäch-



Zunftwappen der Metzger von Rottweil. Nach einem Originaldruck von Dagmar Černá, Prag. (Aus A. Pienkoss, „Rottweiler“, Helga Brökeland Verlag, 1986)

dig. Das mag zeigen, wie sehr diese Theorien in der Luft hängen, die ähnliche Rassen in verschiedenen Ländern mit den Handelswegen antiker Völker erklären wollen.

Damit sei nicht bestritten, daß Hunde, die mit den römischen Heeren und mit römischen Händlern in die nördlich der Alpen gelegenen Länder kamen, die hiesigen Hundepopulationen beeinflußt haben, aber die einheimischen Hunde waren derart in der Überzahl, daß der Einfluß der Fremdlinge relativ gering bleiben mußte. Ich stimme eher Rittmeister v. Stephanitz als R. Strebel zu, wenn ersterer die Meinung ver-

lichste Beschäftigung mit dem großen Vieh, das sich nicht führen läßt, sondern getrieben werden muß ... Der Treibhund muß stark genug sein, das schwerste Rind mit Angriffsprung in die Knie zu zwingen und zu bändigen, er muß flink genug sein, es von hinten in die Hessen zu kneifen, ohne sich schlagn zu lassen, und ausdauernd genug, um im ständig von einer Stelle zur anderen pendelnden Wechselgang, das Stück treibend, anspringend und umbellend, tageweise Märsche zu machen.“

Zum Vorkommen der Treibhunde in Nord-, Mittel- und Süddeutschland sagt Löns: „In Nord- und Mitteleuropa herrscht ein Metzgerhund vor, der in langen Linien gebaut ist, langgestreckt im Rumpf, mit langer Schulter und langem Oberarm, der zur Schulter im rechten Winkel steht und

mit gleichlaufend gebildeter Hinterhand; der Kopf ist lang, der Oberkopf mächtig breit, der Fang lang, der Rachen auffallend tief gespalten. Der Schwanz ist ein spannenlanger Stumpf oder eine mittellange buschige Hängerrute, in der unteren Hälfte aufgebogen getragen. Die Färbung ist vorwiegend schwarz, rostbraun eingerahmt, mit weißen Abzeichen in Gestalt von Blesse, Bruststern, Halsring, Strümpfen und am Schwanzende; auch Graugelb kommt vor. Im Wesen unterscheidet sich der norddeutsche Metzgerhund kaum vom süddeutschen, der als Rottweiler in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Er selbst wurde bisher in seiner reinen Form von der Hundeliebhaberei noch nicht entdeckt. In Mitteldeutschland begegnet die nördliche Form der südlichen, die abweichend von ihr kurz, gedrungen und breit gebaut ist. Sie hat also einen kurzen Rumpf mit mächtig breitem, aber auch tiefem Rippenkorb, Stiernacken,

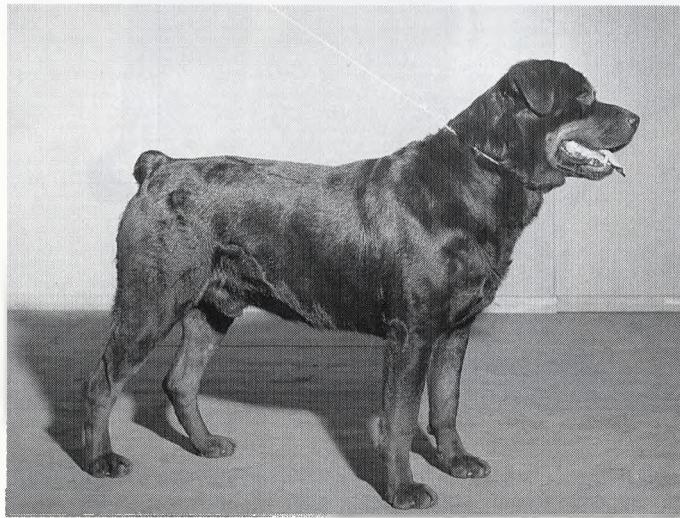
stimmend gebildet; auch der süddeutsche Stumper, wie er häufig genannt wird, hat den kurzen oder mittellangen Schwanz, das derbe, dichte, fingerlange Stockhaar, in einzelnen Fällen auch ein kürzeres Langhaar, meist schwarze, hin und wieder gelbe oder schwarzgelb gestromte Grundfarbe, mit oder ohne weiße Abzeichen und das rechte Treibhundwesen.“ Soweit R. Löns. Seine Beschreibung trifft – abgesehen vom Paßgang und dem weißen Abzeichen – treffend auf den Rottweiler zu. Darüber, daß der große schweizerische Metzgerhund (der heutige Große Schweizer Sennenhund) und der Rottweiler ein und dieselbe Form des alten Bauernhundes verkörpern, kann kein Zweifel bestehen. Die Zeichnung, die Strebels vom Rottweiler angefertigt hat, zeigt einen Hund von ausgesprochenem „Küherhundtyp“. Er ist schlanker und längst nicht so „bullig“ wie der heutige Rott-

dürfte der noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Mitteleuropa verbreitete Metzgerhund in Frage kommen ...“

Weil der Unterschied zwischen dem Rottweiler und dem großen „Schweizer Metzgerhund“ recht gering war, „hatten die Schwaben ihrem Hund den Schwanz ab. In seiner schwäbischen Heimat mißfiel auch seine weiße Farbe; denn die Nationalfarben waren schwarz/gelb“, sagte O. Fehringer („Das neue Hundebuch“, 1954). Damit waren wohl genügend Unterschiede geschaffen, um die Rassen nach getrennten Gesichtspunkten zu züchten.

Der Name

Seinen Namen erhielt der Hund von der Stadt Rottweil, die übrigens einst mit den Eidgenossen ver-



Siegerhund aus den dreißiger Jahren. (Foto Dauer)



breitem Oberkopf und mittellangem, sehr kräftigem Schnauzenteil, der häufig Neigung zur Bullenbeißerform verrät. Der Brusttiefe angemessen sind auch die Schultern lang, die Oberarme stehen aber zu ihnen in einem stumpfen Winkel, und auch hinten steht der Hund gleichmäßig steil. Dieser Hund geht mit Vorliebe im Paßschritt, schiebt dabei abwechselnd beide Körperseiten weit vor und bekommt dadurch einen auffällig schaukelnden Gang.

Im übrigen sind beide Schläge überein-

weiler, auch hat er einen bedeutend flacheren Schädel mit kaum angedeutetem Stop, was ihn wiederum vom heutigen Rottweiler unterscheidet. Wäre Strebels Hund nicht kurzschnäsig, würde man ihn für einen Großen Schweizer Sennenhund alter Prägung halten.

E. Seiferle („Neue Hundekunde“, 1960) sagt denn auch mit Recht von den Treibhunden: „... ihre Vertreter verfügen über so charakteristische Merkmale, daß sich die Zusammenfassung dieser fünf Rassen zu einer selbständigen Gruppe direkt aufdrängt. Ihre Heimat beschränkt sich auf die Schweiz und Süddeutschland. Als erblich fixierte Rassen sind sie alle noch jung, und als gemeinsame Ausgangsform

Mit diesem Rücken würde die Siegerin der IHA Lausanne 1948 kaum mehr unter den v-Hunden laufen. (Foto F. Leimgruber)

bündet war. Rottweil geht auf eine Gründung durch die Römer im Jahre 74 n. Chr. zurück und hieß damals Arae Flaviae, so genannt nach dem damaligen Kaiser aus dem Hause der Flavier. Archäologische Funde zeigten aber, daß schon vor der römischen Stadtgründung hier keltische Stämme sesshaft waren, und als Ackerbauern und Viehzüchtern hatten diese bestimmt ihre Haus- und Hirtenhunde.

Rottweil sieht auf eine alte „kynologische Tradition“ zurück, wie wir den „Rottweiler Heimatblättern“, 1975,



Sieger 1954: Arras v. d. Schweizer Grenze
29197. (Foto Dauer)

entnehmen können. Beim Ausräumen römischer Zisternen kamen verschiedentlich Knochen von Hunden zutage, ferner zeigt ein um das Jahr 180 entstandenes Mosaik Orpheus mit seiner Harfe und einem kleinen schlanken Hund, der der Musik zuhört.

Aus dem ausgehenden Mittelalter sind verschiedene schriftliche Zeugnisse überliefert, in denen Hunde erwähnt werden; auch von Hundeproblemen weiß die Stadtchronik zu berichten. Offenbar hatte die Hundepopulation Anfang des 17. Jahrhunderts derart stark zugenommen, daß der Rat im Jahre 1610 die Bürger von den Kanzeln herunter aufforderte, die zahllosen Hunde abzuschaffen, auch die Metzgermeister durften nur noch einen einzigen Hund halten.

1686 verordnete der Rat, daß die Hunde über Nacht in den Häusern verwahrt werden sollten. Daß den Metzgern ausdrücklich verboten war, mehr als einen Hund zu halten, läßt darauf schließen, daß gerade dieser Berufstand zahlreiche Hunde hielt. Daß dagegen dem Scharfrichter (Henker) erlaubt war, bis zu vier Hunde zu halten, mag darauf zurückzuführen sein, daß er – wie andernorts auch – zwar notwendig, aber dennoch verachtet war.

Über die Art der Hunde wissen wir nicht viel, wenn aber, wie wir bei A. Pienkoss („Rottweiler, Brökeland“, 1982) nachlesen, „Meister, Knechte und Lehrlinge ihre rohe Freude daran hatten, wenn ihre Hunde sich in Raufereien auszeichneten“, müssen wir annehmen, daß es sich durchweg um große und kräftige Hunde gehandelt hat, aus denen schließlich der moderne Rottweiler hervorgegangen ist.

In der Gegend von Köln hieß der Metzgerhund „Stüpp“, in Süddeutschland auch „Stumper“. Im süddeutschen Raum soll man den Hund häufig „Me-

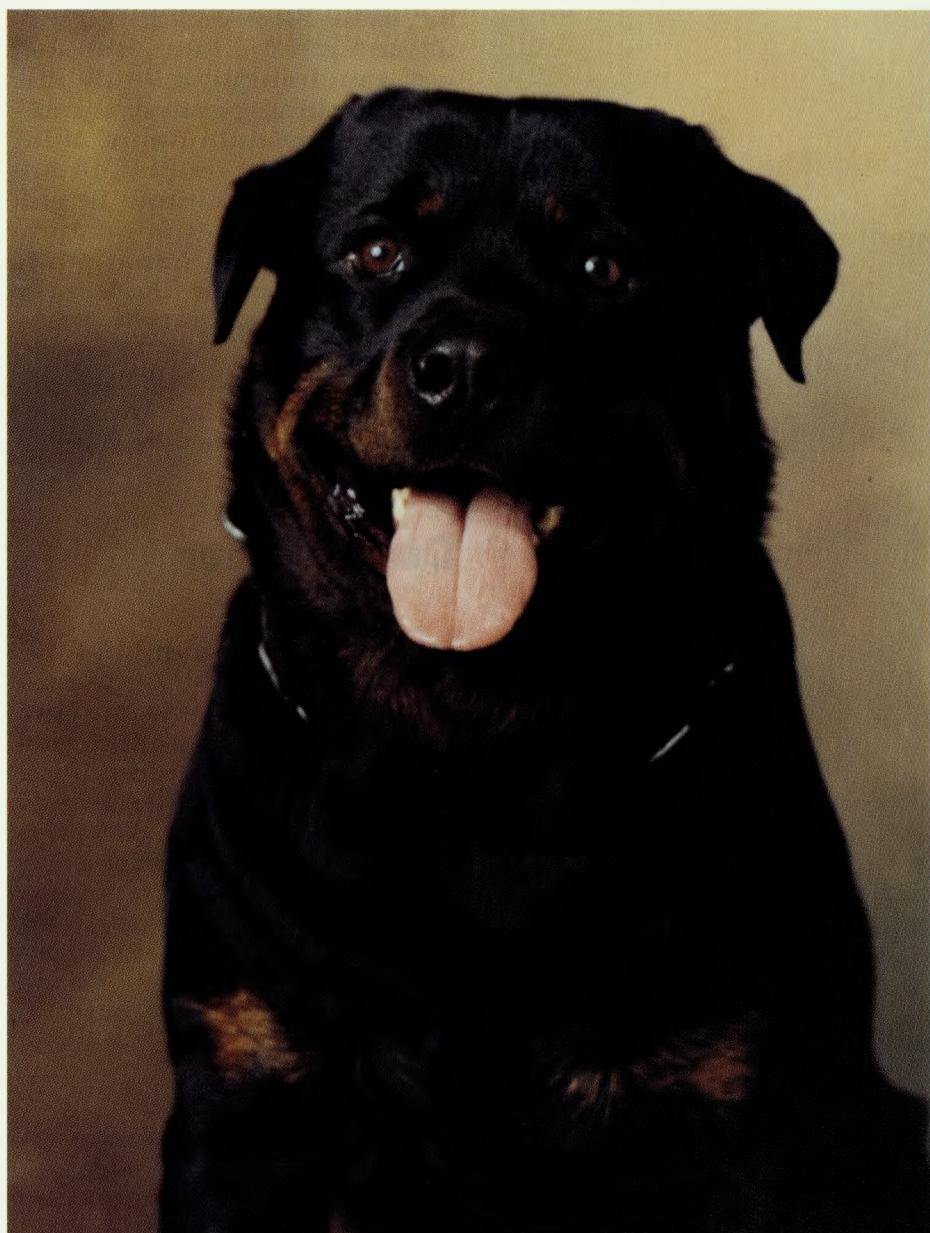
lac“, im norddeutschen Raum dagegen „Davout“ geheißen haben, was aber wohl eher Individualnamen als eine Rassenbezeichnung gewesen sein mögen. Der französische General Melac war der Zerstörer der Pfalz, Davout der verhasste napoleonische General der Besatzungstruppen in Hamburg. Diese Übertragung der Namen verhaßter Personen auf die Hunde einer bestimmten Rasse ist nicht gerade schmeichelhaft für diese Rasse und mag darauf hinweisen, daß diese großen Metzgerhunde ganz allgemein als bissig und äußerst rauflustig galten.

Der Stumper

Wie bereits gesagt, hieß der rheinische Metzgerhund „Stüpp“. Das Wort „Stüppen“ heißt „abschneiden“, „zurückschneiden“ (analog dem schweizerdeutschen „stumpfen“). „Stüpp“ hieß der Hund wegen seines abgeschnittenen Schwanzes. Aus dem gleichen Grund hieß er in Süddeutschland „Stumper“. Wie viele Hunde beim Anfang der Reinzucht des Rottweilers eine angeborene Stummelrute hatten, wissen wir nicht. E. Hauck meint zwar, der „Mutzschwanz“ sei häufig gewesen – eine

Kompakt, kräftig und dennoch nicht ohne eine gewisse Eleganz präsentiert sich der heutige Rottweiler. (Foto Krämer)





Rottweiler Donner v. Rauchfang, gew. 1. 6. 1979, Int.-, VDH-, belgischer und französischer Champion, SchH II: Eig. S. und U. Casper.

Meinung, die angezweifelt werden muß.

Auf dem Zunftschilde der Rottweiler Metzgerzunft, das aus dem Jahre 1860 stammt, hat der abgebildete Treibhund eine sichelförmig nach oben gebogene Rute. Wäre damals der Mutzschwanz die Regel gewesen, hätten die Metzger sicher einen stummelschwänzigen Hund auf ihr Wahrzeichen gesetzt. Vom Entlebucher Sennenhund, der ohne Zweifel dem gleichen Stamm der alten Bauernhunde entsprossen ist wie der Rottweiler, wissen wir, daß die an-

geborene Stummelrute mit Subletalfaktoren gekoppelt ist. Die Züchter vermeiden deshalb aus gutem Grund die Paarung zweier stummelschwänzig geborener Hunde.

Bei Anurie (Stummelschwänzigkeit) treten oft Rückenmarkdefekte verschiedenen Grades auf, homozygote (reinerbig) Tiere sind nicht lebensfähig. Überlebende Mutzschwänze sind also immer heterozygot. Es besteht kein Grund zur Annahme, daß beim Rottweiler andere Verhältnisse vorliegen könnten.

Sollte das allgemeine Kupierverbot (wie es vom Europarat vorgesehen ist) in der Schweiz und in Deutschland Gesetz werden, so würden beim Rottweiler vermutlich verschiedene Rutenformen auftreten. Denkbar ist jedenfalls ein Ringelschwanz wie beim Appenzel-

ler Sennenhund, dann auch eine Sichelrute oder, im besten Fall, eine hängende, im letzten Drittel leicht aufgebogene Rute, wie sie die großen Schweizer Sennenhunde (Berner und Große Schweizer) tragen. Dazu kämen angeborene Mutzschwänze unterschiedlicher Länge.

Die Züchter müßten sich in diesem Falle (der durchaus eintreten kann!) auf eine neue Rutenform des Rottweilers einigen.

Der Metzgerhund

Rottweil war seit jeher ein Handelszentrum. Zu den großen Viehmärkten wurde Großvieh von weither nach Rottweil gebracht. Dazu brauchten die Viehhändler ausdauernde Hunde, die zudem groß und kräftig genug waren, um mit einem widerstreitigen Stück Großvieh fertig zu werden. Darüber hinaus mußten die Hunde während der Nacht die Herden bewachen. Doch nicht nur die Viehhändler, sondern auch die Metzger hielten Treibhunde, die ihnen halfen, das gekaufte Schlachtvieh ins Schlachthaus zu treiben.

Der Hund des Metzgers und Viehhändlers hatte aber nicht nur das aufgekaufte Vieh zu treiben und zu bewachen, er mußte auch seinen Herrn und Meister beschützen, wenn dieser mit dem gefüllten Geldgürtel zum Viehaufkaufen über Land ging. Am meisten verbreitet waren schwarz-rote, aber auch rote und gelbe Hunde mit einem wetterfesten Haarkleid. Weiße Abzeichen an Kopf, Brust und Läufen waren häufig.

Die Zuchtauslese geschah nach den gleichen Gesichtspunkten, wie ich sie in der Geschichte der schweizerischen Sennenhunde geschildert habe: Die äußere Gestalt des Hundes spielte eine untergeordnete Rolle, was zählte, war die Leistung. Wer den harten Anforderungen nicht entsprach, wurde als unnützer Fresser getötet oder vorerst einmal „in Hundefett umkastriert“.

Der Hund war aber nicht nur Wach-, Schutz- und Treibhund, er hatte auch den Metzgerkarren zu ziehen, wenn der Metzger seine Ware auf den Markt oder zu seiner Kundschaft brachte. Auch Kälber und Schweine wurden mit dem Hundeführwerk auf dem Bauern-

Rottweiler-Paar. (Foto Krämer)

hof abgeholt und zur Metzgerei gebracht.

Heute hat der Motor den Zughund des Metzgers ersetzt, so daß dieser, wie in der Schweiz der „Käsereihund“, nur noch Seltenheitswert hat. Als man im Jahre 1927 im Allgemeinen Deutschen Rottweiler-Klub (ADRK) darüber diskutierte, ob, um den Rottweiler bekannter und beliebter zu machen, er nicht wieder vermehrt als Zughund einzusetzen sei, waren die Meinungen geteilt.

Georg Regner, damals 1. Vorsitzender des Klubs, war ein Gegner des Zughundes: „Als Zughunde mögen die dem Heere bzw. der modernen Kriegsführung gedient haben ..., aber der Krieg ist vorbei, und ein anderer wird wohl so schnell nicht wiederkommen (!); infolgedessen ist es auch nicht nötig, daß wir weiter Zughunde ausbilden.“ Und „gerade um seiner Gebrauchsfähigkeit willen möchte ich den Rottweiler als Zughund nicht verwendet wissen ...“, schrieb Regner.

Der damalige Ehrenpräsident des Klubs, Emil Stiefel, war da anderer Meinung. Er wies darauf hin, daß Zughunde, die nicht überfordert werden, sich freudig einspannen lassen, und folgerte daraus: „Weshalb soll nun eine Be-tätigung, die dem sie Betätigenden Freude macht, für diesen in irgendeiner Weise nachteilig sein, wenn er diese Be-tätigung mit Maß und Ziel ausübt?“

Im Jahre 1935 beschloß ein internationaler Tierschutzkongreß in Brüssel, Hunde sollten fortan nicht mehr als Zugtiere verwendet werden. Einige süddeutsche Städte folgten dieser Empfehlung und verbeten das Einspannen von Hunden. Solche Verbote wären freilich kaum mehr nötig gewesen, denn die Zeit des Zughundes war ohnehin vorbei.

In der Schweiz will man die alte Tradition bewahren und führt jedes Jahr Zughundeprüfungen durch. Gestartet wird in den Kategorien Einspänner mit 50 kg und Zweispänner mit 80 kg Nutzlast. Die Wegstrecke beträgt 2,5 km, dazu kommt ein recht anspruchsvoller Hindernisparcours. Richtig eingespannt, machen die Hunde freudig mit.

Rottweiler Junghund. (Foto Eva-Maria Krämer)





Vier Rottweiler aus Schweizer Zucht. Von links nach rechts: Diva, Azor, Belice, Cessy von der Wettertanne.

Der etwas massige Typ des Rottweilers englischer Zuchtrichtung. Das Braun am Kopfe sollte heller sein. (Foto Sally Anne Thompson)



Reinzucht

Die ersten Rassekennzeichen (Standard) für den Rottweiler Metzgerhund wurden vom Tiermaler Albert Kull um das Jahr 1883 aufgestellt (Hauck, nach Pienkoss im Jahre 1901). Von ihm stammen auch die Bilder, die wir aus Bylandts Werk entnommen haben.

Weitere Rassemerkmale wurden dann von Bylandt (1894) und Streb (1905) veröffentlicht, wobei die beiden Autoren unterschiedliche Vorstellungen von einem Rottweiler hatten. Ich stelle ein paar gegensätzliche Forderungen einander gegenüber.

| | Bylandt | Streb |
|------------|---------------|---------------------------|
| Schädel: | hoch- gewölbt | mäßig gewölbt |
| Ohren: | mittelgroß | klein |
| Augen: | voll und groß | Augenlider gut schließend |
| Schultern: | steil | gut gestellt |

Die Farbangaben stimmen dagegen bei beiden Autoren überein. Neben Black and Tan wird auch Gelb mit schwarzer Schattierung um die Ohren und auf dem Sattel und Aschgrau mit schwarz-



Standardbild des heutigen Rottweilers: Kompakt und kräftig, aber dennoch beweglich, ist er ein idealer Gebrauchshund. (Foto Eva-Maria Krämer)

zen Flecken und gelben Abzeichen angegeben. Weiße Abzeichen auf der Stirn, an der Brust und an den Pfoten galten nicht als Fehler.

Nachdem ein Gesetz Ende des 19. Jahrhunderts das Viehtreiben mit Hetzhun-

den verbot, ging der Bestand an Metzgerhunden stark zurück, und nach H. Zimmermann (1934) soll im Jahre 1905 in der Stadt Rottweil nur noch eine einzige Treibhündin gelebt haben. Im Jahre 1906 rief dann Albert Graf aus Heidelberg, der nachmalige erste Sekretär des Rottweiler-Klubs, zur Rettung des selten gewordenen Metzgerhundes auf. Am 13. Januar 1907 wurde ein erster Rottweiler-Klub gegründet, und am 26. April des gleichen

Jahres folgte die Gründung des „Süddeutschen Rottweiler-Klubs“, später wurde ein „Internationaler Rottweiler-Klub“ gegründet. Am 14. August 1921 schlossen sich diese Klubs zum „Allgemeinen Deutschen Rottweiler Klub ADRK“ zusammen. Mit den Klubgründungen wurde dem Niedergang der Rasse vorerst einmal Einhalt geboten.

Von Bedeutung wurde dann auch, daß die Hamburger Polizeibeamten



Die rotbraune Kopfzeichnung soll frei von rußigem Anflug sein. Bild: Azor v. d. Wettertanne.

Hinsch, Bobzin, Grosse und Zimmermann einige Rottweiler-Hunde als Polizeihunde einstellten. Die beiden Hunde „Max v. d. Strahlenburg“ und „Flock“ leisteten derart gute Polizeidienste, daß der Rottweiler im Jahre 1910 vom „Ersten deutschen Polizeihundeverein“ als Polizeihunderasse offiziell anerkannt worden ist. Im selben Jahre erfolgte auch die Anerkennung als reine Rasse durch die Delegiertenkommission. Kehren wir zu A. Graf zurück. Anläß-

lich einer Hundeausstellung in Heidelberg (1905) sollte dem Ehrenpräsidenten der Ausstellung ein schöner und seltener Hund überreicht werden. Man einigte sich auf einen Rottweiler. Ein Schieferbergwerkarbeiter besorgte den Rüden „Merat“, der dann allerdings offenbar größtenteils von A. Graf betreut worden ist. Graf, der damals Dackel züchtete, reiste nach Rottweil und erwarb hier die einzige noch vorhandene Rottweiler-Hündin „Miss“.

Zur besagten Ausstellung in Heidelberg erschienen drei Rottweiler, von aber keiner dem entsprach, was sich die Richter unter einem guten Rottweiler vorgestellt hatten.

Graf suchte weiter und fand schließlich den Rüden „Russ“. Trotz des erbärmlichen Zustandes, in dem sich der Hund befand, erwarb ihn Graf, und in der Folge wurde dieser „Russ“ zu einem Eckpfeiler der modernen Rottweiler-Zucht. A. Graf und Hans Gennerich, Hamburg, eröffneten ein erstes Zuchtbuch für Rottweiler, in das offensichtlich reingezüchtete Rottweiler eingetragen wurden, die auf einer Ausstellung mindestens die Qualifikation „Lo-

Varietät dagegen waren die weißen Abzeichen nicht mehr erlaubt.

Züchterische Probleme stellte die Forderung nach einer sauberen Farbe. Die graue oder braune Unterwolle war durch das schwarze Deckhaar hindurch sichtbar und machte einen „fixköterhaften Eindruck“. Das gleiche Problem hatten (und haben zum Teil immer noch) die Züchter der schweizerischen Sennenhunde.

Ferner erwuchs dem Rottweiler im Dobermann ein ernsthafter Konkurrent. Anfänglich war ja der Dobermann schwerer und weit weniger elegant, als er heute ist, so daß oft, abgesehen von den kupierten Ohren, der Unterschied

als Rottweiler-Hunde hoch bewertet wurden, wodurch falsche Maßstäbe gesetzt wurden.

Führende Züchter um die Jahrhundertwende waren: Albert Graf, Heidelberg, Zwinger „v. Brückenbuckel“; W. Schrader, Dessau, Zwinger „v. Nekkar“; O. Hell, Altona, Zwinger „v. Holstein“; H. Gennerisch, Hamburg, Zwinger „v. d. Waterkant“. Zuchtbestimmende Rüden waren „Russ v. Brückenbuckel“, gew. 1906, „Ralph v. Neckar“, gew. 1906, „Max v. d. Strahlenburg“, der zwar kein Ausbund an Schönheit gewesen sein soll; Kenner bemängelten seinen „Jagdhundekopf“, aber als Polizeihund war er



Die rotbraunen Brustflecken sollen durch einen schwarzen Streifen getrennt sein. (Foto Krämer)

zwischen einem Dobermann und einem Rottweiler nicht sehr groß war. Die Forderung, die in einem Richterbericht vom Januar 1907 erhoben wurde, bestand deshalb zu Recht: „Dem Rottweiler muß unter allen Umständen seine stämmige, gedrungene Erscheinung bewahrt bleiben, und jede Einkreuzung fremden Blutes ist zu vermeiden.“

Es soll damals (um die Jahrhundertwende) vorgekommen sein, daß absolut atypische Hunde an Ausstellungen

die Nummer 1.

Einer der ganz großen Vererber war Sieger „Lord v. d. Teck“, gew. 1914, ihm folgte im Jahre 1918 sein Sohn „Arco v. Torfwerk“, dessen Mutter eine Wurfschwester von „Lord“ war. Als bedeutende Zuchthündin zu nennen ist „Herta v. d. Teck“, gew. 1919.

Fehler, die damals den Hunden häufig angekreidet wurden, waren ein schlechtes Gangwerk, „die überwiegende Anzahl pendelten, wackelten und schoben ihren Körper vorwärts“,

bende Erwähnung“ erhalten hatten. Anfänglich wurden ein schwerer und ein leichter Typ getrennt gezüchtet, wobei beim leichten Typ vor allem die Gebrauchseigenschaften im Vordergrund standen und z. B. weiße Abzeichen toleriert wurden. Bei der großen



Weltmeister 1981 und 1983, Klubsieger 1981, Bundesmeister 1982 und 1984, Europameister 1983: Nero v. Schloss Rietheim, gew. 5. Juni 1978.

sagte A. Pienkoss. Weitere Fehler waren der weiche, durchhängende Rücken und die steile Hinterhand, ferner der „Jagdhundekopf“ mit fehlendem Stop.

Umstritten war auch die Größe. Der Standard von 1913 gab für Rüden eine Risthöhe zwischen 60 und 65 cm an, für Hündinnen zwischen 55 und 65 cm, gute Hunde maßen aber oft über 70 cm. 1921 setzte man die Höchstgrenze für Rüden auf 68 cm fest, heute gelten als Höchstmaße für Rüden 68 cm und für Hündinnen 63 cm.

Eingedenk der Tatsache, daß der Rottweiler ursprünglich ein Treibhund war, wollte man auch die Veranlagung zum Viehtreiben erhalten und schuf 1924 ein Reglement zu einer „Treibhundeprüfung“. Die Idee schlug aber offen-

bar nicht ein, und heute sind derartige Prüfungen in Deutschland ohnehin gesetzlich verboten.

Dagegen hat der Rottweiler heute seinen festen Platz auf der Liste der Gebrauchshunde und leistet seinen Dienst bei der Polizei, beim Zoll und beim Grenzschutz.

Der Rottweiler in der Schweiz

Der erste Rottweiler wurde im Jahre 1911 in Band 13 des SHSB eingetragen. Es war der Rüde „Russ“, gezüchtet vom Rottweiler-Club Heidelberg und im Eigentum von K. Brüscheiler, Rotmonten-St. Gallen, stehend. Der Rüde war zwei Jahre vorher in Basel ausgestellt worden und hatte dort einen 2. Preis erhalten. In Band 14 finden wir den Rüden „Sady“, Eig. Badertscher, Langenthal. Der erste Wurf muß im Jahre 1913 ge-

fallen sein, jedenfalls finden wir in Band 15 einen „Prinzen v. Kreuz“, gezüchtet vom Kreuz-Wirt Steuri in Langenthal. Eltern des Wurfs waren der schon genannte „Sady“ und die aus Heidelberg importierte Hündin „Lotte v. Zähringen“, die 1910 in Lausanne in der Offenen Klasse einen 1. Preis erhalten hatte. Von den gleichen Eltern wurden in Band 16 2 Rüden und 2 Hündinnen als Einzelhunde (nicht als Wurf) eingetragen, und ihr Züchter, Fr. Steuri, erhielt anlässlich der Ausstellung in Langenthal den Züchterpreis.

1915 taucht als zweiter Züchter K. Brüscheiler, Rotmonten, auf. Insgesamt wurden in 10 Jahren (1911–1920) 27 Rottweiler ins SHSB eingetragen. Neben Steuri und Brüscheiler ließen in den folgenden Jahren A. Flückiger, Burgdorf, Zwinger „v. Landhaus“, und A. Arzthauser, Gossau, Zwinger „v. Oberland“, ganze Würfe eintragen. In Band 22 finden wir bereits 63 Rottweiler, die Rasse hatte sich mittlerweile ihren festen Platz in der Schweiz

erobert. Die höchste Eintragungszahl mit 128 Hunden wurde im Jahre 1979 erreicht. Seither ist die Zahl der in der Schweiz gezüchteten Rottweiler wieder etwas zurückgegangen, in Band 87 wurden noch 87 Rottweiler eingetragen, darunter 11 Importhunde aus Deutschland, Frankreich und Italien.

DER HOVAWART

Eine junge Rasse mit altem Namen

Zuchtbuchmäßig erfaßt wurde der Hovawart erstmals im Jahre 1922, als Kurt F. König den ersten Wurf eintragen ließ. Die ersten Versuche, einen Hovawart zu züchten, gehen jedoch auf die Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Die eigentliche Festigung zur Rasse erfolgte aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Was zwischen den beiden Kriegen geschah, das war eine mehr oder weniger ziellose Vermehrung von Hunden, die dem angestrebten Zuchziel entsprachen. Diese Zuchten schufen das Material, aus dem dann eine festgefügte Rasse entstehen konnte.

Die Rasse ist also noch recht jung, uralt ist lediglich der Name. Er taucht erstmal im „Schwabenspiegel“ auf, einem Rechtsbuch, das um 1275 in Augs-

burg von einem unbekannten Geistlichen verfaßt worden ist und in wesentlichen Teilen auf den älteren „Sachsen-Spiegel“ zurückgeht. Dieser „Sachsen-Spiegel“ gilt als das älteste und umfassendste Rechtsbuch des Mittelalters und wurde zwischen 1220 und 1235 vom Ritter Eike von Repkow verfaßt. Darin wird das Gewohnheitsrecht in Sachsen festgehalten, und bald galt der „Sachsen-Spiegel“ in Norddeutschland als allgemein anerkanntes Rechtsbuch.

Eike von Repkow (Repgau) entstammte einem alten Adelsgeschlecht, und die Sage geht – offenbar hat sie Kurt F. König in Umlauf gesetzt –, besagter Eike sei anlässlich eines Wendenüberfalls als Wickelkind von einem verwundeten Hovawart zur Burg befreun-

Schwarzmarkenfarbiger Rüde Asko v. Brunnenhof, mehrfacher Ausstellungssieger und SchH III. (Foto F. Graf)

